



WESTFÄLISCHE
WILHELMS-UNIVERSITÄT
MÜNSTER

› Maximale Paternalismusresistenz: eine Errungenschaft subjektiver Theorien des Guten

Annette Dufner



Preprints and Working
Papers of the Centre for
Advanced Study in Bioethics
Münster 2013/52



› Maximale Paternalismusresistenz: eine Errungenschaft subjektiver Theorien des Guten¹

Annette Dufner

„I get no kick from champagne...“

Cole Porter

Nehmen wir einmal an, ich sei einer Person begegnet, die mir einen verrückten, aber verlockenden Deal vorschlug. Die Person wäre bereit, mich mit sämtlichen Annehmlichkeiten zu versorgen, die ich mir nur wünschen kann, und darüber hinaus sämtliche Unannehmlichkeiten, die jemals auf mich zukommen könnten, von mir fern zu halten. Der Haken dabei: Ich könnte nie wieder aus dem Deal aussteigen. Eines Tages wieder einmal ausprobieren zu wollen, wie es sich anfühlt, in Unannehmlichkeiten zu stecken, wäre niemals mehr möglich, selbst wenn ich es dann wollte. Auch die Entscheidung eine Sache zu tun, die nur verhältnismäßig wenige Annehmlichkeiten mit sich bringt, wäre nie mehr möglich. Die Person würde nämlich fortan immer dafür sorgen, dass ich stattdessen diejenigen Dinge tue und erlebe, die mir das größtmögliche Maß an Annehmlichkeiten einbringen.² Sollte ich den Deal annehmen?

1 Mein Dank für hilfreiche Gespräche geht insbesondere an Johann Ach, Sebastian Laukötter und Thomas Gutmann.

2 Natürlich ist diese Geschichte eine Adaption der Geschichte Robert Nozicks, in der ich die Möglichkeit erhalten soll, in eine Maschine einzusteigen, die mir sämtliche Erfahrungen, die ich mir nur wünschen kann, als real vorgaukeln wird. Nozick 1974, S. 42–45.

Was zunächst verlockend klingen mag, sorgt bei den meisten Philosophen für Bedenken. Statt immer nur die größtmögliche Menge an Annehmlichkeiten zu erleben, sollte es doch auch möglich sein, eine selbstbestimmte Entscheidung darüber zu treffen, was man tun will – und zwar auch dann, wenn das einmal nicht zum optimalen Ergebnis führt. Auf Grundlage bestimmter Auffassungen eines guten Lebens – insbesondere derjenigen, die ich annehmen müsste, wenn ich in den Deal einsteigen würde – lassen sich die Eigenständigkeit und Selbstbestimmung des Individuums möglicherweise prinzipiell nicht schützen. Schlimmer noch, sie bieten womöglich jede Menge Spielraum für paternalistische Interventionen, wann immer sich jemand zu einer Handlung entschließt, die im Sinne dieser Auffassung des Guten zu „suboptimalen“ Ergebnissen führen würde. Sollte sich jemand zu einer solchen Handlung entschließen, dann böte diese Theorie allen anderen im Umfeld dieser Person nämlich einen guten Grund, sie an dieser Handlung zu hindern: die Handlung würde der Person schließlich nicht das dieser Theorie zufolge einzig wahre Gute einbringen. Die Mitmenschen hätten womöglich sogar eine buchstäbliche Pflicht, die Person an einer solchen Handlung zu hindern. Paternalistischen Interventionen und Beschränkungen der Selbstbestimmung wäre Tür und Tor geöffnet.

Da es hedonistische Theorien des guten Lebens, die großen Wert auf Annehmlichkeiten legen, in der modernen Ethik hauptsächlich im klassischen Utilitarismus gibt, könnte man nun zu der Auffassung gelangen, insbesondere die utilitaristische Ethik sei in eben diesem Sinn wenig paternalismusresistent. Dieser Annahme sollte man sich jedoch widersetzen. Man mag von utilitaristischen und ähnlichen Ethiken mit subjektiver Werttheorie halten, was man möchte, so wird die hier vertretene These lauten, mangelnde Paternalismusresistenz kann man ihnen allerdings gerade nicht vorhalten. Ganz im Gegenteil. Wer den vorgeschlagenen Deal für bedenklich hält, übersieht, dass es gerade in subjektiven Werttheorien, die entweder das subjektiv für angenehm Empfundene und/oder die persönlichen Wünsche und Einschätzungen der Subjekte für zentral halten, immer nur eine einzige Instanz darüber gibt, was denn nun ultimativ gut für jemanden ist: das Subjekt selbst. Eine bessere Absicherung gegen paternalistische Interventionen kann es buchstäblich nicht geben.

Einige Vorabbemerkungen

Bevor dies nun jedoch im Rahmen einiger skizzenhafter Überlegungen gezeigt werden soll, empfiehlt sich noch ein kurzer Hinweis auf einen Bestandteil mancher konsequentialistischer Theorien, der vermutlich deutlich umstrittener ist als die subjektiven Werttheorien mancher Formen des Konsequentialismus: das sogenannte Aggregationsgebot. Klassische utilitaristische Ethiken verlangen, das Gute solle nicht nur befördert, sondern maximiert werden. Dabei gehen sie mitunter zusätzlich davon aus, das Gute einer größeren Anzahl von Personen sei unter allen Umständen aufzaddierbar und wiege danach regelmäßig moralisch schwerer als das Gute einzelner Individuen. Dadurch, so ein üblicher Standardeinwand, müssten diese Theorien das Gute einzelner Individuen – und vor allen Dingen auch ihre Rechte – ignorieren, wann immer dadurch das Gute für die Gesamtheit aller Subjekte maximiert werden kann.

Die mögliche Plausibilität dieses Standardeinwands fußt möglicherweise nicht zuletzt auf dem Umstand, dass das Aggregationsgebot natürlich auch die Selbstbestimmung von Individuen – und ihr mögliches Recht hierauf – außer Kraft setzen kann, um das allgemeine Gute zu befördern. Man könnte nun insinuieren, dass diese Gefährdung der individuellen Freiheit den Utilitarismus in die Nähe des ebenso freiheitsbeschränkenden Paternalismus rückt, beziehungsweise ihm in dieser Hinsicht argumentative Kritikmöglichkeiten raubt. So gelangt zum Beispiel Rechtsphilosoph Thomas Gutmann zu der Auffassung: „Es gibt letztlich also schon aus

Gründen der *kollektivistischen* Natur des Utilitarismus keine haltbare Kritik am Paternalismus auf utilitaristischer Grundlage.“³

Doch bei solchen Annahmen ist Vorsicht geboten. Der aggregationskritische Standardeinwand gegen bestimmte konsequentialistische Theorien ist ein ernstzunehmender Punkt, auf den jeder Vertreter der betreffenden Positionen eine sehr gute Antwort liefern muss, sofern dies überhaupt möglich ist. Doch im Rahmen einer Diskussion darüber, ob konsequentialistische Ethiken generell wenig paternalismusresistent sind, ist eine Diskussion dieses Standardeinwands nicht zielführend. Wenn manche Utilitaristen ein Aggregationsgebot über Individualengrenzen hinweg vertreten, so tun sie dies, um das Gute – beziehungsweise die Rechte – der größeren Anzahl von Individuen zu sichern. Das bedeutet, die Motivation für die potentielle Verletzung individueller Interessen ist gerade *nicht* paternalistisch. Das Individuum, dessen Interessen geopfert werden, um der größeren Anzahl zu nützen, wird gerade *nicht* um seiner selbst willen so behandelt. Es wird so behandelt, weil es *für die anderen* besser ist. So problematisch dieser Aspekt auch sein mag, paternalistisch gegenüber diesem Individuum ist er nicht.

Problematisch wäre das interpersonelle Aggregationsgebot für Paternalismuskritiker lediglich dann, wenn die Begründung für das Opfern individueller Interessen zugunsten der Allgemeinheit darin bestünde, dass dieses Opfer auch für eben diese Individuen gut wäre. Während es dieses Verständnis in antiken teleologischen Auffassungen durchaus gegeben hat, so ist es doch kein charakteristischer Bestandteil des modernen Konsequentialismus. Individuelle Opfer zugunsten der Allgemeinheit, die dem Individuum keinerlei anderweitige Vorteile einbringen, gelten in der Moderne gerade nicht als gut für das Individuum selbst, sondern als gut für die anderen, beziehungsweise für die Gemeinschaft. In der Wahrnehmung eines prinzipiellen Auseinanderklaffens der individuellen und der gemeinschaftlichen Interessen besteht gerade der charakteristische Unterschied zwischen modernen Formen des Konsequentialismus und antiken teleologischen Auffassungen. Wenn moderne Konsequentialisten individuelle Opfer verlangen, so stufen sie diese nicht als positiv für das Individuum ein, sondern erkennen an, dass es sich um ein gemeinnütziges Opfer handelt. Der Raum für *paternalistische* Rechtfertigungen gegenüber diesem Individuum ist an dieser Stelle in den modernen Formen also verschwunden.

Auch eine mangelnde „Kritikfähigkeit“ des Utilitarismus gegenüber dem Paternalismus lässt sich aus dem Aggregationsgebot nicht ableiten. Eine mangelnde Kritikfähigkeit kann sich im Konsequentialismus, wie später dargelegt werden soll, höchstens aus dessen Werttheorie ergeben. Sollte es sich bei der Werttheorie allerdings um eine *subjektive* Theorie handeln, so die hier vertretene These, ist auch hier keine mangelnde Kritikfähigkeit gegenüber dem Paternalismus zu diagnostizieren.

Es gibt auch noch einen weiteren, häufig ins Feld geführten Einwand gegen konsequentialistische Theorien – insbesondere solche mit subjektiver Werttheorie – der zwar äußerst wichtig, aber im gegenwärtigen Kontext irrelevant ist. Der Einwand lautet, die Erfüllung *fremdschädigender* Wünsche und Einstellungen könne doch nicht genuin gut sein. Wenn eine Person sich intensiv wünscht, eine andere zu quälen und diese Vorstellung und ihre Erfüllung positiv bewerten würde, dann könne dies doch nicht *wirklich* gut sein. Dieser Einwand ist interessant, muss aber im gegenwärtigen Kontext ebenfalls nicht wirklich diskutiert werden. Eine solche Wunscherfüllung können wir nämlich problemlos mit Hinweis auf die *Fremdschädigung* verhindern. Eine zwanghafte Intervention mit der Begründung, eine andere Person vor

3 Vgl. Gutmann, „Paternalismus und Konsequentialismus“, Teil. 2.1.2.1.

Schädigung schützen zu wollen, ist selbstverständlich keine paternalistische Intervention mehr. Der Grund für das Intervenieren ist schließlich nicht, dass man selbst besser weiß, was *für das handelnde Subjekt* gut ist und dass man diesem zu einem möglichst guten Leben verhelfen will, sondern der Schutz der anderen. Ein Einfallstor für Paternalismus ist hier also ebenfalls nicht auszumachen.

Prinzipiell könnte man sagen, je subjektiver die Werttheorie ausgestaltet ist, desto weniger Spielraum bietet sie für paternalistische Interventionen. Eine hedonistische Theorie, die das subjektiv Angenehme für ultimativ gut hält, kann mit besonders augenscheinlicher Plausibilität eben dieses Subjekt als ultimative Instanz über das eigene Gute anerkennen. Eine pluralistische und objektive Werttheorie, in der auch Wissenserwerb, beruflicher Erfolg oder Freundschaft als intrinsische Güter aufgeführt werden, die es zu befördern gilt, bietet ungleich mehr Raum für Paternalismus. Sollte eine Person sich zu Handlungen entschließen, die dem Wissenserwerb, dem beruflichen Erfolg oder der Pflege von Freundschaften abträglich sind, so könnten Interventionen mit Fingerzeig auf das Gute eben dieser Person selbst gerechtfertigt werden.⁴

Der Hedonismus

Nehmen wir zum Start der Untersuchung nun den Hedonismus, in dem das ultimativ Gute das ist, was ein Subjekt für angenehm hält. Paternalismus setzt voraus, dass eine andere Person einen plausiblen Erkenntniszugang dazu haben kann, was für das Subjekt gut ist, und diese Frage mitunter sogar besser beantworten kann als das Subjekt selbst. Wie jedoch sollte irgendjemand besser wissen können, was für eine bestimmte Person angenehm ist, als eben diese Person selbst? Was für jemanden angenehm ist, muss in irgendeiner Form mit dem Bewusstsein dieses Wesens in Verbindung stehen. Nun ist es aber eine eigentümliche Eigenschaft des Bewusstseins, nur aus erstpösonlicher Sicht in qualitativ eindröcklicher, beziehungsweise privilegierter Art und Weise zugänglicher zu sein. Zwar kann man sich durchaus vorstellen, wie es sein mag, über das Bewusstsein einer anderen Person zu verfügen, doch dabei handelt es sich vermutlich zumindest zum Teil um eine Art Analogieschluss: Für mich hat die Wahrnehmung meines eigenen Bewusstseins unter den betreffenden Umständen einen bestimmten Charakter, also wird es für die anderen doch ähnlich sein. Sicherlich würde das soziale Miteinander in beträchtlichem Maße leiden, wenn man solche Analogieschlüsse generell für problematisch halten würde. Doch das ändert sicher nichts daran, dass es immer das jeweilige Subjekt selbst ist, das den direktesten Zugang zu den eigenen Bewusstseinszuständen hat.⁵ Schon diese Beobachtung alleine sollte Grund dafür sein, die ultimative Autorität darüber, was für jemanden angenehm ist, bei eben dieser Person zu suchen. Eine paternalistische Intervention mit der Begründung, man wisse besser als das betreffende Subjekt selbst, was dieses für angenehm hält, wirkt grundsätzlich besonders unplausibel.

4 Eine Ausnahme von dieser Regel, auf die im Rahmen dieser Besprechung allerdings nicht genauer eingegangen werden soll, würde eine objektive Werttheorie bilden, die als einziges oder als gewichtigstes Element, das es zu befördern gilt, die individuelle Selbstbestimmung enthalten würde.

5 An dieser Stelle sollte angemerkt werden, dass nicht alle Hedonisten der Meinung sind, im erstpösonlichen Fall sei prinzipielle Fehlerfreiheit garantiert. Vgl. Tänncjö 1998, Kap. 5. Dennoch bietet sich der Hedonismus für diese Auffassung natürlich in besonderem Maße an. Und selbst wenn man die Möglichkeit von Fehlern hier in Kauf nimmt, so bleibt es natürlich weiterhin unplausibel anzunehmen, andere Personen könnten mit geringerer Fehleranfälligkeit wissen, was angenehm für jemand anderen ist.

Nun mag man einwenden, bei Annahmen darüber, was jemand *in der Zukunft* angenehm finden wird, könne die Lage anders sein. Im Fall zukünftiger Empfindungen, so könnte argumentiert werden, sei auch der *augenblickliche* erstpörsönliche Zugang keineswegs privilegiert. Es wäre dann keineswegs mehr so unplausibel, anzunehmen, es könne beobachtbare Anzeichen dafür geben, dass eine andere Person sich im Bezug auf die Frage, was sie selbst in der Zukunft für angenehm halten wird, irrt. So mag es zum Beispiel der Fall sein, dass mein Freund Tom sich jedes Mal, wenn er dunkle Schokolade mit Chilistückchen zu sich genommen hat, bei mir beschwert, wie schrecklich das Geschmackserlebnis war. Wenn er nun abermals im Supermarkt zu einer entsprechenden Tafel greift, so mag ich durchaus der Vorstellung erliegen, ich wüsste nun doch besser als er, was da beim Verspeisen auf ihn zukommen wird.

Doch gegen die Plausibilität solcher „Erfahrungsschlussfolgerungen“ spricht der präsentistische Charakter des Hedonismus. Aus dem Umstand, dass einer Person die Schokolade zum einen Zeitpunkt nicht schmeckt, folgt mitnichten prinzipiell, dass sie ihr auch zu einem anderen Zeitpunkt nicht schmeckt. (Gerade kulinarische Genüsse unterliegen regelmäßig einem gewissen Gewöhnungseffekt.) Daher kann ich niemals ausschließen, dass Tom, wenn er der Chilischokolade nun doch noch einmal eine Chance geben möchte, entgegen aller bisherigen Erfahrungen nicht doch noch ein kulinarisches Erweckungserlebnis haben wird.

Natürlich ergeben sich für hedonistische Auffassungen des Guten dennoch Probleme – Probleme, die allerdings nicht aus einer möglichen Paternalismusanfälligkeit des Hedonismus hervorgehen. Eines davon betrifft noch einmal den oben vorgeschlagenen Deal. Ein Nachteil des Deals war, dass ich mich gar nicht mehr gegen das Angenehme entscheiden dürfte, selbst wenn ich das dann *wollte*. Es könnte ja sein, dass ich eines Tages einmal wieder wissen wollen würde, wie es ist, sich nicht wohl zu fühlen. Der Deal würde mir das dann unmöglich machen. Ein realistischeres Beispiel für dieses Problem stellt eine bekannte Anekdote über das Lebensende von Sigmund Freud dar. Freud soll an seinem Lebensende unter starken Schmerzen gelitten haben. Wohlmeinende Ärzte sollen ihm darauf hin schmerzstillende Medikamente angeboten haben. Doch leider hatten diese Medikamente eine unerwünschte Nebenwirkung: Sie machten die Patienten schläfrig und benebelt. Freud soll sich daher gegen die Medikamente entschieden haben. Lieber wollte er bei klarem Verstand sein, statt in einem schmerzfreien Nebel vor sich hin zu vegetieren. Offensichtlich muss das schmerzvolle Dasein bei klarem Verstand weniger *angenehm* für Freud gewesen sein. Aber dennoch war es das, was er präferierte.⁶

Dieses Problem hat so manchen Hedonisten dazu gebracht, seine Werttheorie aufzugeben oder zu modifizieren. Eine naheliegende Modifikation besteht darin, schlicht und ergreifend anzunehmen, gut für jemanden sei nicht notwendigerweise das, was er als angenehm empfindet, sondern das, was er präferiert oder am meisten wertschätzt. Das Resultat dieser Modifikation sind die verschiedenen post-hedonistischen, subjektiven Theorien des Guten, die die moderne konsequentialistische Tradition hervorgebracht hat.

Post-hedonistische subjektive Theorien des Guten

Auch diese post-hedonistischen subjektiven Theorien des Guten, für deren Charakterisierung und Systematisierung an dieser Stelle kein Vollständigkeitsanspruch erhoben werden soll, sehen die ultimative Autorität über das eigene Gute beim Individuum. So gehen zum Beispiel die verschiedenen Wunscherfüllungstheorien davon aus, ein gutes Leben sei ein Leben, in dem die

6 Griffin 1986, Kap. 1.

Wünsche des Individuums sich verwirklichen. Dabei gibt es unterschiedliche Varianten. Einige der Theorien gehen davon aus, dass das Subjekt die Erfüllung des Wunsches auch selbst erleben muss, bevor sie als Beitrag zu seinem guten Leben gilt. Andere Theorien gehen davon aus, dass es auch als Beitrag zum guten Leben einer Person zu werten ist, wenn diese zum Beispiel von der Erfüllung ihres Wunsches, Venedig vor dem Versinken zu retten, am Ende gar nichts mehr erfährt. Diese Varianten gehen davon aus, der Erfolg stünde auch in diesem Fall in einem ausreichend direkten Verhältnis zur subjektiven Wunschstruktur des Wünschenden. Natürlich gibt es auch noch weitere Unterschiede innerhalb der Gruppe der Wunscherfüllungstheorien. Auf diese soll hier aber nicht genauer eingegangen werden.⁷

Welfaristische Ansätze hingegen gehen davon aus, ein gutes Leben liege dann vor, wenn jemand den Lauf seines Lebens aus Sicht der eigenen Wertvorstellungen begrüßenswert findet.⁸ Dieser Ansatz unterscheidet sich insofern von Wunscherfüllungstheorien als dass er auch solche Ereignisse und Handlungen als positiven Beitrag verbuchen kann, die eine Person unerwarteterweise als befriedigend erlebt – also ohne sie sich vorher gewünscht zu haben. Ebenso würden welfaristische Ansätze Wunscherfüllungen, die unerwarteterweise nur ein Gefühl der Sinnlosigkeit und Leere verursachen, nicht notwendigerweise als Beiträge zum guten Leben betrachten.

Ein Einwand gegen Theorien beider Arten lautet häufig folgendermaßen: Dasjenige, was die Leute sich wünschen oder als erfüllend beurteilen, ist regelmäßig nicht das, was *wirklich* gut für sie ist. Die Menschen scheinen regelmäßig Dinge herbeizuwünschen oder für begrüßenswert zu halten, die aus Sicht eines guten Lebens fragwürdig sind, so lautet die Überlegung. Es wäre demnach angemessen, nur diejenigen subjektiven Ziele und Einschätzungen zählen zu lassen, die auch *tatsächlich* ein gutes Leben befördern. Man dürfte demnach nur diejenigen Ziele und Einschätzungen als relevant deklarieren, die bestimmten Zusatzbedingungen genügen. An dieser Stelle gilt es jedoch zu bedenken, dass eine subjektive Theorie des Guten höchstens solche Zusatzbedingungen zulassen kann, die mit ihren subjektivistischen Grundannahmen in Einklang stehen. Das heißt: Zusatzanforderungen, die darauf abzielen, sicherzustellen, dass das Subjekt wirklich auch hinter seinen eigenen Einschätzungen steht, wären legitim. Zusatzanforderungen, die hingegen auf Werturteilen beruhen, die vom Subjekt unabhängig sind, wären illegitim. Es dürfte zum Beispiel kein Kriterium geben, das besagt, Wünsche und Haltungen gegenüber dem eigenen Leben, die der Beförderung der eigenen Bildung keinen Raum geben, seien grundsätzlich nicht wirklich gut für das Subjekt. Eine Wertschätzung für Bildung dürfte niemals einfach als wichtig vorausgesetzt werden. Solche objektiven Kriterien, die völlig unabhängig von den Vorstellungen der Individuen bestimmte Dinge als unabdingbar gut darstellen, sind vergleichsweise paternalismusanfällig. Würde man eine Theorie mit solchen Bestandteilen vertreten, so hätte man einen guten Grund zu intervenieren, wann immer ein Subjekt nicht die notwendige Wertschätzung für sie aufbringt.

7 Verschiedene Regelungen gibt es zum Beispiel auch für Wünsche, deren Objekt gar nicht der Wünschende selbst ist, zum Beispiel ein Wunsch dem Fremden, der einem im Zug seine Lebensgeschichte erzählt hat, möge es in der Zukunft wohlergehen.

Eine noch immer recht aktuelle Zusammenfassung der verschiedenen Positionen liefert Parfit 1984, appendix I. Eine besonders ausführliche Untersuchung aus dem deutschsprachigen Raum liefert Ulla Wessels (Wessels 2011).

8 Zentraler Vertreter einer welfaristischen Auffassung ist Wayne Sumner (Sumner 1996).

Wie sieht die Lage allerdings bei den subjektiven Zusatzkriterien aus, die lediglich sicherstellen wollen, dass eine Person wirklich hinter dem steht, was sie präferiert oder wertschätzt? Hingewiesen wird in diesem Zusammenhang regelmäßig auf das Problem irrationaler, uninformativer, fremdinduzierter und revidierter Wünsche, beziehungsweise – im Falle des Welfarismus – auf irrationale, uninformierte, fremdinduzierte und revidierte Urteile über die eigene Lebenszufriedenheit.⁹ Bereinigungskriterien wie Rationalität, Informiertheit und Authentizität wären innerhalb subjektiver Theorien möglicherweise weiterhin vertretbar, weil sie lediglich sicherstellen sollen, dass die zu Buche schlagenden Wünsche und Haltungen wirklich diejenigen sind, die das Subjekt auch unter günstigeren Bedingungen noch haben würde. Man möchte ja – so kann die Argumentation lauten – keine Theorie, die den Einschätzungen der Individuen unter Drogeinfluss das gleiche Gewicht beimisst wie ihren Einschätzungen unter Idealbedingungen.

Die genannten Bereinigungskriterien im Rahmen einer subjektiven Theorie des Guten können allerdings lediglich zu einem sogenannten *weichen Paternalismus* führen. Weiche paternalistische Interventionen sind solche Interventionen, die lediglich sicherstellen sollen, dass das Individuum auch *wirklich* hinter der für gut befundenen Sache steht und dabei keinem versehentlichen Fehler aufgesessen ist. Sollte eine Person sich zum Beispiel dazu entschlossen haben, über eine Brücke gehen zu wollen, und ein Beobachter wäre sich nicht sicher, ob die Person gesehen hat, dass die Brücke beschädigt ist, so dürfte er die Person durchaus kurzzeitig aufhalten, um sicherzustellen, dass sie sich über die Beschädigung im Klaren ist.¹⁰ Sollte die Person daraufhin aber dennoch über die Brücke gehen wollen, so hätte man auf der Grundlage von subjektiven Bereinigungskriterien keine weitere Handhabe mehr, die Person dabei aufzuhalten.

Subjektive Theorien des Guten ohne Bereinigungskriterien

Auf die Möglichkeit weiche Bereinigungskriterien in eine subjektive Theorie des Guten einzubauen, um unplausible Resultate zu verhindern, kann man in zweierlei Weise reagieren. Die erste Möglichkeit ist die folgende: Man bestreitet, dass solche Zusatzbedingungen notwendig und plausibel sind. Eine daraus resultierende Theorie würde dann immer nur das aktual relevante Wünschen oder Urteilen als ausschlaggebend für das Gute der Person sehen. Eine solche Theorie wäre interessanterweise maximal paternalismusresistent. Niemand könnte mehr behaupten, das aktual relevante Wünschen und Urteilen eines Subjekts ziele auf Dinge ab, die gar nicht *wirklich* gut für das Individuum seien. Das aktual relevante Wünschen und Urteilen des Subjekts wäre stattdessen die einzige Grundlage des Guten dieser Person. Jeglicher Raum für paternalistische Interventionen wäre also versperrt. Diese Möglichkeit des Verzichts auf Bereinigungskriterien wird regelmäßig übersehen.¹¹ Die zweite Möglichkeit wäre: Man akzeptiert, dass subjektive Bereinigungskriterien im Rahmen einer Theorie des guten Lebens notwendig und plausibel sind. Die daraus resultierenden Theorievarianten besagen dann, dass nur die rationalen, vollinformierten, genuin eigenen oder revidierungsresistenten Wünsche und Urteile für das Gute der Person ausschlaggebend sind. Solche Theorien sind womöglich nicht vollständig paternalismusresistent. Sie können, wie schon gezeigt, möglicherweise Raum für sogenannte weiche paternalistische Interventionen eröffnen.

9 Ich übernehme den Begriff der Lebenszufriedenheit von Sumner, der in ähnlichen Zusammenhängen regelmäßig von „life satisfaction“ spricht. Siehe insbes. Sumner 1996, Kap 6.1.

10 Dieses Beispiel ist natürlich einem Klassiker der utilitaristischen Tradition entnommen: Mill 1988, Kap. 5.

11 Vgl. Gutmann, „Paternalismus und Konsequentialismus“, Teil 2.4.

Philosophen, die die erste Möglichkeit verfolgen, argumentieren, Zusatz- oder Bereinigungskriterien seien in Wunscherfüllungstheorien des Guten entweder redundant oder inkonsistent. Ein Beispiel für einen Denker, der die Auffassung vertritt, Bereinigungskriterien seien innerhalb von Wunscherfüllungstheorien überhaupt nicht nötig, ist Wayne Sumner.¹² Zwar ist Sumner selbst ein Protagonist des konkurrierenden Welfarismus und vertritt am Ende auch selbst einige Bereinigungskriterien, er räumt jedoch ein, Wunscherfüllungstheorien seien bislang die am besten ausgearbeitete Version des neueren Subjektivismus, die baldige Lösung noch bestehender Probleme könne keineswegs ausgeschlossen werden und auf Bereinigungskriterien könne man in ihrem Rahmen getrost verzichten.¹³

Der Verzicht auf Bereinigungskriterien angesichts uninformativer und irrationaler Wünsche

Die Sorge, mit der Vertreter von Theorien ohne Bereinigungskriterien sich auseinander setzen müssen, besteht in der weit verbreiteten Annahme, eine Wunscherfüllungstheorie ohne Zusatzanforderungen, denen zufolge die relevanten Wünsche der Subjekte zumindest wohlinformiert, rational und authentisch sein müssen, führe zu kontraintuitiven Resultaten. Nehmen wir also den befürchteten Fall, in dem die Erfüllung einer meiner (mutmaßlich inadquaten) Wünsche dazu geführt hat, dass ich jetzt schlechter da stehe als zuvor. Laut Sumner kann es zwei mögliche Erklärungen hierfür geben – Erklärungen, die beide keineswegs die These stützen, man müsse Zusatzanforderungen an die Wünsche einführen.¹⁴

Die erste mögliche Erklärung besagt, dass ich zusätzlich zu dem Wunsch, der erfüllt wurde, auch noch einen weiteren, wichtigeren Wunsch hatte, der frustriert wurde. Die Erfüllung des ersten Wunsches führt demnach tatsächlich dazu, dass es mir besser ergeht – und zwar in dem Ausmaß, in dem der Wunsch in meiner gesamten Wünschekonstellation eine Rolle gespielt hat. Die Frustration des anderen, wichtigeren Wunsches überwiegt diesen Effekt aber, so dass ich unterm Strich schlechter da stehe. Als Beispiel für diese Erklärung bespricht Sumner die lange ersehnte Reise in ein Urlaubs-Ressort in der Karibik, wo man sich schließlich in einem karibischen Wirbelsturm wiederfindet. Die Reise in das Urlaubs-Ressort macht mein Leben hier tatsächlich besser, so Sumner, allerdings ist der Wunsch nicht in einen Wirbelsturm zu geraten sicherlich stärker als der Wunsch just in diesem Resort Urlaub zu machen – und die Nichterfüllung dieses zweiten Wunsches überwiegt den positiven Effekt der Erfüllung des ersten. Eine Notwendigkeit zu behaupten, lediglich die Erfüllung vollinformativer Wünsche sei ein Beitrag zum guten Leben folgt hieraus laut Sumner nicht.

Fehlende Information ist in solchen Fällen nicht das Problem, könnte man dem hinzufügen. Der Urlauber war eben bereit das ihm bekannte Risiko eines karibischen Wirbelsturms in Kauf zu nehmen. Angesichts der vergleichsweise *geringen Wahrscheinlichkeit* eines solchen Sturms hat er die Umsetzung des Wunsches die Reise anzutreten, höher gewichtet als den Wunsch nicht in einen Sturm zu geraten. Es ist eine tragische, aber normale Tatsache, dass die Entscheidung sich den einen Wunsch zu erfüllen, aufgrund inhärenter Risiken, die ja auch durch volle Information nicht einfach verschwinden, manchmal die Erfüllung noch wichti-

12 Sumner 1996, S. 131.

13 Sumner 1996, S. 135.

14 Sumner 1996, S. 131–132.

gerer Wünsche frustriert. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass viele Menschen sich explizit wünschen, man möge sie so gut es geht vor Naturkatastrophen warnen. Die Erfüllung dieses Wunsches erübrigt angesichts der dann genauer bezifferbaren Risiken schließlich nicht die notwendigen Abwägungsentscheidungen innerhalb der eigenen Wünschestruktur. Es kann im Anschluss noch immer der Fall sein, dass die Erfüllung des (vollinformierten) Wunsches in die Karibik zu reisen mit der Frustration des zweiten Wunsches einhergeht und so zu einem alles in allem tragischen Urlaubsfiasko führt.

Die zweite mögliche Erklärung für Fälle, in denen die Erfüllung eines Wunsches dazu führt, dass ich schlechter da stehe als zuvor, besteht laut Sumner im manchmal nur schwer voraus-sagbaren Satisfaktionspotential von Wunscherfüllungen. Manchmal lassen uns erfüllte Wün-sche nicht mit einem Gefühl von Zufriedenheit, sondern nur mit einem Gefühl von Leere und Bedeutungslosigkeit zurück. Beispielhaft dafür führt Sumner den (auf vollständigen und akkuraten Informationen basierenden) Wunsch an, eine philosophische Hochschullaufbahn statt einer Karriere im Profibaseball einzuschlagen, um Jahrzehnte später dann festzustellen, wie wenig erfüllend man den Lehrberuf doch findet. (Dieses Problem ist für Sumner übrigens mit ausschlaggebend dafür, die Wunscherfüllungstheorie zugunsten seines Welfarismus auf-zugeben. Im Welfarismus zählt die Lebenszufriedenheit – unabhängig davon, ob sie auf zuvor gehegten Wünschen basiert oder nicht.)

Wollte man die Wunscherfüllungstheorie aber weiter verteidigten, so würde laut Sumner hieraus wieder nicht folgen, dass nur die Erfüllung von vollinformierten Wünschen gut für das eigene Leben ist. Man müsste dann vielmehr einfach stipulieren, dass zusätzlich zu dem Wunsch Hochschulphilosoph zu werden, immer auch ein Wunsch nach Gratifikation vor-handen ist. Im Fall des frustrierten Hochschullehrers wäre die Nicht-Erfüllung dieses zweiten Wunsches nach Gratifikation dann die Ursache dafür, dass er trotz der Erfüllung des ersten Wunsches unterm Strich schlecht da steht. In diesem Fall gelten dann wieder die eben ge-nannten Ausführungen über das natürliche Risiko allen Handelns und Abwägens, das auch dann noch vorliegt, wenn ein möglicher Wunsch nach Vollinformiertheit bereits erfüllt wurde. Angesichts dieses Problems dann abermals einfach Vollinformiertheit der Wünsche zu verlan-gen, hilft nicht weiter. Ähnliche Überlegungen wie diese lassen sich laut Sumner auch für alle anderen weichen Bereinigungskriterien anführen.

Subjektive Theorien des Guten mit Bereinigungskriterien

Die zweite Möglichkeit beim Konstruieren einer subjektiven Werttheorie besteht darin, kon-traintuitive Resultate dennoch mittels entsprechender Korrekturbedingungen zu vermeiden, sich aber beim Ausmaß dieser Korrekturen auf solche Bereinigungen zu beschränken, die mit einer subjektiven Theorie des Guten noch vereinbar sind, also zum Beispiel die vielfach ge-forderten Rationalitätsbedingungen, Vollinformiertheitsbedingungen oder Authentizitätsbe-dingungen. Solche Bereinigungskriterien können, wie bereits erörtert, Spielraum für weichen Paternalismus eröffnen.

An dieser Stelle sei vorab angemerkt, dass auch Anti-Paternalisten aus anderen philosophi-schen Traditionen sich mit weichen Bereinigungskriterien befassen müssen. Deontologen zum Beispiel, die dem Respekt vor der Autonomie von Personen zentrale Bedeutung beimessen wollen, müssen sich fragen, unter welchen genauen Umständen die Entscheidung einer Person denn nun als autonom anzusehen ist. Um diese Frage beantworten zu können, müssen sie, genau wie Vertreter subjektiver Werttheorien aus der konsequentialistischen Tradition, über Kriterien wie Rationalität, Informiertheit und Authentizität nachdenken.

Man kann mit dieser Behauptung sogar noch einen Schritt weiter gehen und Folgendes konstatieren. Eine der größten Deckungsgleichheiten des deontologischen und des konsequentialistischen Liberalismus besteht gerade in der Sorge um genuin eigenständige und subjektive Wertsetzungen der Individuen. Dabei müssen beide Denkschulen die identischen Fragen stellen und es kann zu Allianzen kommen, die in sich in anderen Bereichen der Ethik zwischen diesen beiden Denkschulen nicht so einfach ergeben. Sumner beobachtet hierzu richtigerweise:

It is possible to be a welfarist without being either a consequentialist or an aggregationist; the view that well-being is the foundational value for ethics can therefore be shared by both deontologists and virtue theorists.¹⁵

Deontologen mögen weiterhin der Meinung sein, das Richtige habe Vorrang vor dem Guten, und Tugendethiker mögen weiterhin der Meinung sein, es gebe neben der Beförderung des Wohlergehens auch noch weitere wichtige Tugenden. Doch auf subjektives Wohlergehen als wichtigsten Bestandteil eines guten Lebens kann man sich durchaus einigen, ohne zusätzliche, jeweils traditionsspezifische Grundannahmen aufgeben zu müssen. Hat man sich diesen Punkt erst einmal vor Augen geführt, so ist es nicht weiter erstaunlich, dass Denker wie Sumner sich in ihren rechtsphilosophischen Schriften im Schulterschluss mit deontologischer ausgerichteten Kollegen insbesondere der Kritik autonomie-feindlicher, paternalistischer oder moralisierender Rechtsprechung und Gesetzgebung widmen.¹⁶

Da sich alle Konsequentialisten in besonderem Ausmaß ihrer Wertaxiologie widmen müssen, ist davon auszugehen, dass sie in diesem Rahmen einige interessante Antworten auf Probleme zu liefern haben, mit denen sich auch die liberalen Vertreter anderer Denkschulen auseinandersetzen müssen, wenn sie die Selbstbestimmung von Individuen auf gezielte Art und Weise schützen wollen. Ich werde im Folgenden daher einige Antworten auf Detailprobleme weicher Bereinigungskriterien besprechen, die aus der Feder konsequentialismusfreundlicher Autoren stammen und die für die Vertreter aller Denkschulen von Interesse sind.

Die Einführung von Bereinigungskriterien angesichts uninformatierter und irrationaler Wünsche

Das zentrale Problem für subjektive Wunscherfüllungstheorien des Guten, das ein Einfallstor für Paternalismus darstellen kann, ist, wie gesagt, der angenommene Umstand, manche Wünsche seien irrational, uninformatiert oder inauthentisch und würden deshalb gerade nicht das Gute dieser Personen befördern. Nehmen wir jetzt zum Beispiel den Fall von Susanne, die großen Wert auf ein gesundes Leben und körperliche Unversehrtheit legt. Trotz dieser Einstellung hat sie gelegentlich das dringende Bedürfnis sich mit Rasierklingen in die Haut zu ritzen. Ihre Freunde mögen nun der Meinung sein, dieses Bedürfnis sei ein irrationaler Ausdruck psychischer Probleme. Zumindest aber werden ihre Freunde sich fragen, ob Susanne sich denn eigentlich über die gesundheitliche Bedeutung und die Risiken von Schnittwunden im Klaren ist. Aus diesen Gründen könnten sie geneigt sein, Susanne zumindest so lange daran zu hin-

15 Sumner 1996, S. 186.

16 Siehe zum Beispiel Sumner, *The Hateful and the Obscene*. Ebenfalls in dieser Tradition zu sehen ist Sumners Lehrer Joel Feinberg, der – mit starker Beeinflussung durch das utilitaristische Schadensprinzip – mit seinem vierbändigen Werk *The Moral Limits of the Criminal Law* (Feinberg 1984–88) einen Klassiker des liberalen Rechtsdenkens vorgelegt hat.

dern, ihrem merkwürdigen Bedürfnis nachzugeben, bis diese Fragen geklärt sind. Wie ist mit diesem potentiellen Einfallstor für weichen Paternalismus nun umzugehen?

Um diese Frage zu klären, sind mindestens vier Punkte zu besprechen. Der erste betrifft die Frage, unter welchen Umständen ein Wunsch, der in einem Spannungsverhältnis zu einem weiteren Wunsch steht, denn nun als irrational zu diskreditieren ist. Gleichzeitig und für den gleichen Zeitpunkt A und non-A zu wollen, wäre immerhin ein Paradebeispiel von Irrationalität. Aber natürlich ist Susannes Fall etwas komplexer. Aus dem Umstand, dass Susanne eigentlich ein gesundes und unversehrtes Leben führen will, sich aber zugleich mit Rasierklingen ritzen möchte, folgt nämlich nicht notwendigerweise, dass sie eine irrationale Wunschkonstellation hat. Die meisten Menschen wünschen sich Gesundheit, sind aber bereit zugunsten eines auch anderweitig befriedigenden Lebens bestimmte Abstriche zu machen. So gehen die meisten Menschen gelegentlich spazieren – obwohl ein Unfall auf der Straße sogar tödlich enden könnte. Es mag also durchaus der Fall sein, dass Susanne sich in ähnlicher Weise lediglich *im Allgemeinen* ein gesundes und unversehrtes Leben wünscht, in diesem besonderen Fall aber Abstriche machen möchte. Darüber hinaus darf sie im Rahmen einer subjektiven Theorie des Guten natürlich ein höchst eigenes, subjektives Verständnis von Gesundheit zugrunde legen. Die enorme psychische Erleichterung, die sie sich durch das Ritzen erhofft, stellt zudem vermutlich einen bedeutenden Vorteil dar, der sich anderweitig derzeit nicht realisieren lässt. Susanne mag also durchaus Wünsche haben, die in einem gewissen Spannungsverhältnis zueinander stehen. Aber eine Situation in der sich jemand mit gleicher Intensität und für den gleichen Augenblick A und non-A wünscht, entsteht dadurch noch lange nicht. Durch plausible Gewichtungen und weitere Spezifizierungen der Wünsche kann man dem Vorwurf der Irrationalität in ähnlichen Fällen durchaus entkommen. Es ist also eine offene Frage, ob es wirklich buchstäblich irrational ist, sich mit Rasierklingen ritzen zu wollen, um Entspannung zu finden, und falls ja, wie irrational es eigentlich ist.

Unbenommen davon bleibt allerdings die Feststellung, dass es für Susanne *rational* wäre, sich um alternative und weniger schädliche Formen der Stressbewältigung zu kümmern. Denn immerhin stünden alternative Methoden in einem weniger starken Spannungsverhältnis zu ihrem Wunsch nach einem gesunden Leben und körperlicher Unversehrtheit. Unbenommen davon also, ob und wie irrational es ist, sich zu ritzen, wäre es rational sich um Alternativen zu bemühen. Diese Überlegung mag Susannes Freunde also weiterhin darin bestärken sie aufzuhalten, bis diese Dinge etwas genauer geklärt sind. Da aber gerade im Rahmen einer subjektiven Theorie des Guten die ultimative Autorität über die Gewichtung der eigenen Präferenzen bei Susanne liegt und sich im Rahmen einer solchen Theorie sicherlich keine Pflicht zum idealsten, rationalen Vorgehen etablieren lässt, ließe sich hier höchstens eine weich paternalistische Haltung rechtfertigen.

Ein zweiter, relevanter Punkt ist die Frage, ob Susanne denn wirklich mit Recht davon ausgehen kann, sich nach dem Ritzen erleichtert zu fühlen. Wäre es nicht plausibel anzunehmen, dass sie sich danach noch viel schlechter fühlen wird? Ist es nicht buchstäblich abwegig oder sogar irrational, anzunehmen, dass Schnittwunden dem eigenen Wohlbefinden zuträglich sind? Auch dieser Punkt mag Susannes Freunde darin bestärken, sie bei ihrem Vorhaben aufzuhalten. Möglicherweise könnten die Freunde sie auffordern, sich doch bitte noch einmal intensiv vor Augen zu führen¹⁷, wie es sein wird, wenn sie sich geritzt hat, um festzustellen, ob sie diesen

17 Zur Bedeutung des Vorstellens siehe u. a. Brandt 1979.

Zustand wirklich für erstrebenswert hält. Doch auch in Bezug auf diesen Punkt lässt sich im Rahmen einer subjektiven Theorie des Guten höchstens eine weich paternalistische Intervention rechtfertigen. Wie im Rahmen der Anmerkungen zum Hedonismus bereits erläutert, sind die Freunde epistemisch prinzipiell nicht in der geeigneten Lage, besser wissen zu können als Susanne, was sich für Susanne gut anfühlen wird.

Ein dritter, relevanter Punkt ist die Frage, ob es womöglich irgendwelche relevanten Zusatzinformationen gibt, über die Susanne nicht verfügt. Zu denken wäre hierbei zum Beispiel an die Information, dass es durchaus medizinische und psychologische Möglichkeiten gibt, die darauf ausgelegt sind, jemandem wie Susanne Alternativen zu ermöglichen. Auch im Bezug auf diesen möglichen Aspekt der Situation ließe sich eine weich paternalistische Intervention der Freunde womöglich rechtfertigen. Die Freunde dürften Susanne dann möglicherweise so lange aufhalten, bis sie über die relevanten Behandlungsmöglichkeiten ausreichend in Kenntnis gesetzt ist.

Ein vierter, relevanter Punkt wäre noch die Frage, ob der Wunsch sich zu ritzen wirklich genuin Susannes eigener Wunsch ist oder ob dieser Wunsch nicht vielleicht in irgendeiner relevanten Art und Weise vielmehr aus ihrem Umfeld stammt. So könnte der Wunsch zum Beispiel das unreflektierte Übernehmen von Problemlösungsstrategien anderer darstellen oder eine herabwürdigende Haltung ihres sozialen Umfelds widerspiegeln. Auch in Bezug auf diese Frage ließe sich eine weich paternalistische Intervention der Freunde möglicherweise rechtfertigen. Sie dürften Susanne dann so lange aufhalten, bis sichergestellt ist, dass sie ihren Wunsch nicht unreflektiert aus dem eigenen Umfeld übernommen hat. Allerdings muss eine subjektive Theorie des Guten die letztendliche Entscheidung auch hier Susanne selbst überlassen.

Eine offene Frage: Sind weich paternalistische Interventionen in diesem Rahmen wirklich zu rechtfertigen?

Darüber, ob solche weich paternalistischen Interventionen im Rahmen einer subjektiven Theorie des Guten tatsächlich zu rechtfertigen sind, lässt sich streiten. Völlig unplausibel scheint es nicht zu sein. Immerhin dienen derartige Interventionen lediglich dem Ziel, sicherzustellen, dass eine Person das bekommt, was sie wirklich und genuin selbst haben möchte. Die ultimative Autorität darüber, was die Person sich wirklich wünscht, bleibt am Ende die Person selbst. Andererseits sind sämtliche Interventionen, auch weich paternalistische, insofern problematisch, als dass sie eine Person zumindest bis zur Klärung der Sachlage dabei *stören und aufhalten*, ihren Vorstellungen eines guten Lebens zu folgen. Nehmen wir zum Beispiel an, wir hätten uns intensiv über die Gefahren eines bestimmten Vorhabens informiert und nach reiflicher Überlegung dazu entschlossen, das Risiko einzugehen. Wenn nun jeder Bekannte, dem wir von unserer Absicht berichten, der Meinung ist, uns so lange stören und aufhalten zu dürfen, bis er geklärt hat, ob wir uns wirklich über die Gefahren im Klaren sind, so macht das unser Leben möglicherweise nicht besser, sondern unwiederbringlich schlechter.

Seltsamerweise, so scheint es, sind weich paternalistische Interventionen im Rahmen einer subjektiven Theorie des Guten immer nur dann zu rechtfertigen, wenn sie bereits erfolgreich waren. In diesem Fall wird uns die Person nämlich zustimmen, dass die Intervention dazu beigetragen hat, ihr zu einem besseren Leben zu verhelfen. Sollte die Intervention aber ausschließlich als störend empfunden worden sein, ließe sie sich auch nachträglich nicht mehr rechtfertigen. Diesen Umstand kann man zum Anlass nehmen, eine generelle Inkompatibilität auch zwischen weich paternalistischen Interventionen und einer subjektiven Theorie des Guten zu konstatieren und lieber wieder auf eine unmodifizierte Variante umzusatteln.

Befürworter der Bereinigungskriterien müssen angesichts dieses Problems zugestehen, dass zumindest bei der Wahl der Mittel und der Dauer einer Intervention äußerste Vorsicht geboten ist. So sollten die Mittel sicherlich wenig invasiv sein, um einer ausschließlich negativen, abschließenden Beurteilung durch die Betroffenen in möglichst großem Umfang vorzubeugen. Dieses Problem bedarf einiger Analysen, die den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen würden. In jedem Falle jedoch gilt, dass Außenstehende in solchen Fällen niemals die letzte Instanz sein können, so dass mit äußerster Vorsicht vorzugehen ist, wenn man weiche Bereinigungskriterien auf Grundlage einer subjektiven Theorie des Guten akzeptiert. Was gut für eine Person ist, weiß im Rahmen subjektiver Theorien autoritativ immer nur diese Person selbst. Eine Verpflichtung, sich unter allen Umständen vollständig zu informieren, auch wenn das gar nicht gewollt oder bereits geschehen ist, oder die eigenen Wünsche und Abwägungen auch klar und überzeugend gegenüber anderen zu kommunizieren, ist schließlich gerade *nicht* Bestand einer solchen Theorie des Guten.

Subjektive Theorien des Guten und das Problem revidierter Wünsche

Ein weiteres potentiell Problem für Wunscherfüllungstheorien des Guten, das ein Einfallstor für Paternalismus bergen könnte, sind Wünsche, die im Laufe der Zeit revidiert wurden. Dieses Problem kann in verschiedenen Formen subjektive Theorien des Guten sowohl mit als auch ohne Bereinigungskriterien betreffen. Nehmen wir an, ich wünsche mir jahrzehntelang intensiv eine Gesamtausgabe der Werke von Kant mit schönen Lederbuchrücken. Eines Tages ändere ich jedoch meinen Wunsch. Ich möchte jetzt keine Lederausgabe der Werke von Kant mehr, sondern ein modernes, elektronisches Lesegerät mit einer digitalen Ausgabe des Werks *Nichts als die Wahrheit* von Dieter Bohlen, die ich überall hin mitnehmen kann. Kurz darauf bekomme ich eine Lederausgabe der Werke von Kant geschenkt. Macht dieses Geschenk mein Leben nun besser, weil es meinen langjährigen Wunsch erfüllt, oder macht es mein Leben gerade *nicht* besser, weil ich den Wunsch gar nicht mehr habe und das Geschenk meinen gegenwärtigen Wunsch ignoriert?¹⁸

Eine gute Reaktion auf dieses Problem diskutiert anhand von etwas anderen Beispielen zum Beispiel die Wunscherfüllungstheoretikerin Ulla Wessels. Sie schlägt nämlich vor, zunächst zu fragen, ob der Wunsch nach der Kant-Ausgabe vielleicht lediglich „ein bedingter“¹⁹ Wunsch war. Auf unseren Fall angewendet hätte der Wunsch in bedingter Version die folgende Form: „Ich wünsche mir eine Kant-Gesamtausgabe unter der Bedingung, dass ich sie zu dem Zeitpunkt, zu dem ich sie bekomme, immer noch haben will.“ Unbedingt wäre der Wunsch, wenn er die folgende Form gehabt hätte: „Ich wünsche mir eine Kant-Gesamtausgabe, unabhängig davon, ob ich sie zu dem Zeitpunkt, zu dem ich sie bekomme, immer noch haben will.“ Höchstwahrscheinlich kann man davon ausgehen, dass die meisten Wünsche nach irgendwelchen Besitztümern bedingte Wünsche sind. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob ich überhaupt schon jemals einen Wunsch nach einem Gegenstand in unbedingter Form hatte.²⁰ Nehmen wir aber an, es gebe solche unbedingten Wünsche. Einige interessante Analysen hierzu liefert

18 Ins Leben gerufen wurde die Diskussion über derartige Fälle unter anderem von Nagel 1970 und Parfit 1984.

19 Wessels 2011, S. 122.

20 Problematischer sind hier sicherlich Wünsche nach Zuständen oder Wünsche, deren Erfüllung nicht einem ganz bestimmten Zeitpunkt zugeordnet werden kann. Man denke zum Beispiel an den Wunsch ein erfolgreicher Autor zu werden. Einen solchen Wunsch hat man womöglich eher in unbedingter Form.

ebenfalls Wessels. Sie nimmt dabei den Fall an, dass ich mir im Alter von 30 Jahren *unbedingt* eine Biedermeierkredenz zum 50. Geburtstag gewünscht habe. Um meinen 50. Geburtstag herum, gebe ich nun allerdings zu Protokoll, mir eine Schopenhauer-Gesamtausgabe zu wünschen. In solchen Fällen, so Wessels, wäre es für mich im Alter von 30 Jahren besser, zum 50. Geburtstag eine Biedermeierkredenz zu bekommen. Für mich im Alter von 50 Jahren wäre es allerdings besser, zum 50. Geburtstag die Schopenhauer-Ausgabe zu bekommen. Für meine Freunde stellt das ein Problem dar, weil sie nicht wissen, was denn nun „alles in allem“ besser für mich ist. Sie könnten aber zum Beispiel die Länge der Zeiträume betrachten, über die ich die jeweiligen Wünsche gehegt habe, und auf dieser Grundlage abwägen. Sollte ich mich erst sehr kurz vor meinem 50. Geburtstag umentschieden haben, so wäre es vielleicht besser, mir die Kredenz zu schenken, weil der Wunsch nach der Schopenhauer-Ausgabe womöglich ein kurzfristiges Hirngespinnst sein könnte.

An dieser Stelle könnte man nun besorgt sein, es habe sich Raum für paternalistische Interventionen eröffnet. Schließlich müsste man mir unter diesen Umständen eventuell – trotz meiner lautstarken Proteste – eine Biedermeierkredenz schenken, weil dies eben „alles in allem“ besser für mich wäre. Doch auch hierauf kann man eine Antwort finden. Laut Wessels und anderen spricht nämlich ein weiterer, genereller Grund dafür, lieber den späteren, beziehungsweise aktuellen Wunsch zu erfüllen: Die meisten Menschen hegen den generellen, zusätzlichen Wunsch, dass alle ihre zukünftigen Wünsche erfüllt sein mögen, während sie die Erfüllung vergangener Wünsche nicht mehr interessiert. Wenn ich mich also umentscheide und mir fortan eine Schopenhauer-Ausgabe wünsche, dann ist mir mein vergangener Wunsch nach der Kredenz fortan egal. Darüber hinaus wünsche ich mir wahrscheinlich, dass meine zukünftigen Wünsche sich erfüllen mögen, während ich mir das gleiche für meine vergangenen Wünsche eben gerade nicht mehr erhoffe. Es spricht somit ein weiterer, generell geltender wunschebasierter Grund für die Erfüllung der neuen Präferenz. Die Möglichkeit mir entgegen meiner expliziten Proteste mit Hinweis auf meine vergangenen Wünsche etwas Gutes zu tun, verschwindet somit wieder.²¹

Subjektive Theorien des Guten und das Problem der „niederen“ Präferenzen

Die bisherige Konklusion lautet also, dass eine subjektive Theorie des Guten, die ganz ohne zusätzliche Rationalitäts-, Authentizitäts- oder Revisionsresistenzanforderungen auskommt, maximal paternalismusresistent ist. Eine subjektive Theorie des Guten, die solchen Kriterien Platz einräumt, weist eine starke Paternalismusresistenz auf, kann aber je nach Ausgestaltung Anlass zu weichem Paternalismus bieten. Einen über diese Feststellung hinausgehenden, abschließenden Einwand, der ebenfalls sowohl die subjektiven Theorien mit, als auch diejenigen ohne Bereinigungskriterien betrifft, sollte man an dieser Stelle allerdings auch noch ansprechen: Wenn grundsätzlich die Erfüllung der Präferenzen einer Person die Grundlage ihres guten Lebens bildet, dann können wir womöglich nichts mehr darüber sagen, welche Präferenzen eine Per-

21 Hinzufügen sollte man an dieser Stelle, dass Wessels der Auffassung ist, in solchen Konfliktfällen würden auch hedonistische Annehmlichkeitserwägungen die Waagschale hier weiter zugunsten der späteren Präferenz bewegen. So schreibt sie zum Ende des betreffenden Kapitels: „Weil aber nicht nur die Erfüllung von Wünschen für die Wohlfahrt von Individuen konstitutiv ist, sondern auch hedonisches Glück, gebührt der Erfüllung synchroner Wünsche in allen Fällen, in denen sie dem Paket aus Wunscherfüllung und hedonischem Glück zuträglich ist als die Erfüllung (revidierter) asynchroner Wünsche, moralisch Vorfahrt.“ (Wessels 2011, S. 127.)

son haben *sollte*. Kriterien anhand derer man solche Erwägungen anstellen könnte, sind ja im Rahmen der vorherigen Besprechungen gerade abgelehnt worden. Wie sieht es nun aus, wenn jemand sich schlicht und ergreifend wünscht, ständig auf der Couch vor dem Fernseher zu liegen und mit der Hand in der Chipstüte „Deutschland sucht den Superstar“ zu sehen? Führt die Erfüllung dieses Wunsches *wirklich* zu einem guten Leben? *Sollte* man ein solches Leben wirklich führen wollen? Sträuben sich einem nicht sämtliche Haare bei dem Gedanken, gegen eine solch „absurde“²² Auffassung des guten Lebens argumentativ nichts mehr in der Hand zu haben? Sollte sich der ständige Sofa-Sitzer nicht vielmehr um sinnvolle Projekte kümmern, seinen Bildungshorizont erweitern und Freundschaften pflegen, um ein gutes Leben zu haben – auch wenn er das gerade nicht präferiert?

Um diese Bedenken aus dem Weg zu räumen, kann ein Vertreter der diskutierten Theorien-Gruppe darauf hinweisen, was im Rahmen seiner Theorie alles *nicht* behauptet wird: So wird im Rahmen dieser Theorie nämlich *nicht* behauptet, die objektiven Kriterien eines guten Lebens, die andere Denker für intrinsisch wertvoll erachten, könnten nicht zumindest als Anregungen in den Deliberationsprozess und die Entscheidungsfindung im Bezug auf eigene Präferenzen eingehen. Zumindest manche Präferenzen kann man schließlich selbst beeinflussen und gestalten. Bei diesem Versuch überhaupt irgendwelche Präferenzen für das eigene Leben aktiv herauszubilden, bietet es sich natürlich an, über Dinge wie sinnvolle Projekte, Wissenserwerb und Freundschaft nachzudenken. Man kann diese Möglichkeiten im Rahmen der Vorstellungskraft durchspielen und dabei entscheiden, welche davon man für sich selbst in besonderem Maße herbei wünscht. Im Rahmen der hier diskutierten Theorie kann man lediglich *nicht* sagen, diese Dinge seien im Leben einer Person unabhängig davon von Wert, ob diese Person diese Dinge auch möchte. Lediglich dann, wenn sich jemand entscheidet, diese Dinge in seinem Leben haben zu wollen, werden sie auch einen intrinsischen Wert für diese Person haben.

Dies mag natürlich dafür sprechen, dass man die Menschen aus paternalistischen Gründen mit solchen Überlegungen bekannt machen sollte. Es könnte ja schließlich sein, dass sie auf diese Hilfestellung für das aktive Herausbilden von Präferenzen bislang noch nicht gestoßen sind. Dabei gilt es allerdings zu bedenken, dass eine Konfrontation zum Zwecke der Herausbildung *neuer*, beziehungsweise *alternativer* Wünsche natürlich keine weiche Intervention mehr ist, die lediglich ermitteln will, ob die Person wirklich hinter dem steht, was sie sich *aktuell* wünscht. Stattdessen hätte sie ja das Ziel, die Person dazu zu bringen, ihr bestehendes Set an Wünschen und Überzeugungen zu erweitern oder zu verändern. Falls die Person dies nicht tun möchte, die Sache vielleicht auch schon durchdacht und ihrem Umfeld gegenüber klar gemacht hat, wäre eine erneute zeitintensive „Anregung“ nichts anderes als ein ungerechtfertigtes, hart paternalistisches Hindernis. Nur eine freiwillige Auseinandersetzung mit diesen Dingen, die auch aus eigenem Antrieb geschieht, kann daher das gute Leben der Menschen im Rahmen dieser Theorie sicher befördern. Von erzwungenen Konfrontationen dieser Art ist im Rahmen subjektiver Theorien des Guten prinzipiell abzusehen, denn in dieser Zeit könnten die Betroffenen stattdessen ihrer eigenen Konzeption eines guten Lebens folgen – der einzigen, die dieser Theorie zufolge ihr Leben wirklich besser macht.

Darüber hinaus gilt, wie bereits gesagt, dass lediglich die Individuen selbst darüber entscheiden dürfen, in welchem Verhältnis sie die vermeintlich höherwertigen und die vermeintlich niedrigeren Erfüllungen in ihrem Leben haben möchten. Der eine mag ein Leben mit einem

22 Eine berechnete Sorge, die durchaus auch liberale Rechtsphilosophen wie zum Beispiel Thomas Gutmann zu bedenken geben.

etwas höheren Anteil an „niederen“ Erfüllungen bevorzugen, während andere sich ein Leben mit mehr „höherwertigen“ Erfüllungen wünschen mag. Während Mill noch der Meinung war, die „höherwertigen“ Erfüllungen seien prinzipiell besser und ihre Unterscheidung von den „niederen“ Erfüllungen müsse von „Experten“ geregelt werden, sehen moderne Vertreter von Wunscherfüllungstheorien und welfaristischen Ansätzen die ultimative Autorität hierüber nur noch beim jeweiligen Individuum selbst.

Konklusion

Je subjektiver eine Theorie des guten Lebens ist, je weniger objektive Elemente sie enthält, desto stärker wird ihre Resistenz gegenüber paternalistischen Interventionen. Genau ausgearbeitete Wunscherfüllungstheorien des Guten und welfaristische Ansätze sind dabei besonders aussichtsreiche Kandidaten für maximal und für stark resistente Theorien, da sie genau auf dem basieren, was der Anti-Paternalismus schützen möchte: den subjektiven Präferenzen oder Einstellungen der Individuen. Auf Fragen, zu denen Anti-Paternalisten aus jeglicher Denkschule grundsätzlich etwas sagen müssen – zum Beispiel die Probleme irrationaler, uninformativer, adaptiver und revidierter Präferenzen und Entscheidungen – haben Vertreter dieser Theoriengruppe explizite und detaillierte Antworten geliefert²³, die von allgemeinem Interesse sein sollten.

23 Oft haben Autoren aus anderen Denkschulen Lösungen für diese Probleme vorgeschlagen, die weitaus paternalismusanfälliger sind. So kann man im Bezug auf Frankfurts einschlägige Auffassung, lediglich eine reflektierte Präferenz zweiter Ordnung, die über vorhandene Primärpräferenzen gebildet wurde, garantiere eine autonome Entscheidung, für deutlich anfälliger halten. Vgl. Frankfurt 1988.

Literatur

- Brandt, Richard, *A Theory of the Good and the Right*, Oxford 1979.
- Brock, Dan, „Paternalism and Autonomy“, *Ethics* 98 1988, S. 550–565.
- Brock, Dan, „Paternalism and Promoting the Good“, in: Sartorius, R. (ed.), *Paternalism*, Minneapolis, 1983, S. 237–260.
- Feinberg, Joel, *The Moral Limits of the Criminal Law*, Vol. 1–4, Oxford 1984–88.
- Frankfurt, Harry, „Freedom of the Will and the Concept of a Person,“ in Frankfurt, H., *The Importance of What We Care About*, Cambridge 1988, S. 11–25.
- Griffin, James, *Well-Being: Its Meaning, Measurement, and Moral Importance*, Oxford 1986.
- Gutmann, Thomas, „Paternalismus und Konsequentialismus“, in diesem Band.
- Hare, R. M., „A Utilitarian Approach“, in: Kuhse, H./Singer, P. (eds.), *A Companion to Bioethics*, 2. Aufl., Oxford 2001, S. 85–90.
- Hare, R. M., *Moralisches Denken*, Frankfurt a. M. 1992.
- Harsanyi, John, „Morality and the Theory of Rational Behaviour“, in: Sen, A./Williams, B. (eds.), *Utilitarianism and Beyond*, Cambridge 1982, S. 39–62.
- Mill, John Stuart, *Über die Freiheit*, Stuttgart 1988.
- Nagel, Thomas, *The Possibility of Altruism*, Princeton 1970.
- Nozick, Robert, *Anarchy, State, and Utopia*, New York 1974.
- Parfit, Derek, *Reasons and Persons*, Oxford 1984.
- Sumner, Wayne, *Welfare, Happiness, and Ethics*, Oxford 1996.
- Sumner, Wayne, *The Hateful and the Obscene*, Toronto: University of Toronto Press 2004.
- Tännsjö, Torbjörn, *Hedonistic Utilitarianism*, Edinburgh 1998.
- Wessels, Ulla, *Das Gute*, Frankfurt a. M. 2011.